



Predigt zur Einweihung der neuen Willehadikirche

in Garbsen

25. Februar 2017

- Es gilt das gesprochene Wort -

So sei Gnade mit Euch an diesem außergewöhnlichen Tag und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus in diesem neuen Gotteshaus, Amen.

Liebe Gemeinde, immer noch liegen bei mir im Amtszimmer die angebrannten Seiten aus einem Gesangbuch und ein Stückchen Kupfer. Ich habe sie 2013 bei meinem Besuch in der abgebrannten Willehadikirche mitgenommen. Sie waren das Bild sinnloser Zerstörung. Von Schönheit und Erhabenheit war in der Kirche, die in Schutt und Asche lag, nicht viel übrig geblieben. Kein Gegenbild mehr zur Welt, sondern der Welt erlegen. Brandstiftern zum Opfer gefallen. Schutzlos. Wehrlos.

Im Laufe der letzten drei Jahre hat sich dieses Bild geändert. Die angebrannten Gesangbuchseiten und das Stückchen Kupfer sind für mich das Sinnbild des Auferstehungsglaubens Ihrer Gemeinde geworden. Denn größer als das Entsetzen war damals der Wille dieser Gemeinde und dieses Stadtteils: Nein, wir möchten nicht ohne Kirche leben! Wir brauchen sie gegen die Gewöhnlichkeit der Welt, die unserer Gemeinde das Zuhause genommen hat. Wir stehen auf und beugen uns nicht dem dumpfen Vernichtungswillen. Wir stimmen nicht mit in die schnellen Verurteilungen und in die Racherufe, die damals in den sozialen Medien kursierten. Wir lassen nicht nach in der Überzeugung, dass die Menschen hier in Garbsen eine geistliche Heimat brauchen, die auch nach außen sichtbar ist. Der tapfere Kirchenvorstand, die unermüdliche Pastorin, Menschen dieser Gemeinde, gemeinsam standen Sie auf. Gegen die Zerstörungswut. Gegen die geistige Brandstiftung. Und Sie erlebten eine Solidarität und Spendenwelle, die Mut zum Neuanfang machte. Ende August stand der Beschluss: Die neue Kirche soll auf den Fundamenten der alten und mit vielen Bezügen zu ihr neu gebaut werden. Ein Raum mit sakralem Charakter, der vielfältig nutzbar ist. Ein liches Haus, das von Offenheit und Transparenz spricht und zugleich Schutz gewährt. Das mit bewussten Spuren die Erinnerung an die alte Kirche mit in die neue Zeit trägt. Altes verbindet sich mit Neuem. Der Schrecken ist gewichen und der Blick nach vorne gerichtet in der Gewissheit: Nein, wir wollen nicht ohne eine Kirche leben! Viele haben gespendet und mit angepackt, einige haben unmessbare Zeit und Kraft dem Neubau



gewidmet. Wenn ich hier Dr. Seeber besonders erwähne und Ihnen persönlich danke, weiß ich, dass das im Sinne vieler ist, die heute hier sind.

Doch was feiern wir, wenn wir eine Kirche einweihen? Jede Gemeinde lebt doch aus der Gemeinschaft von Menschen. Eine Kirchengemeinde ist nicht ein Gebäude. Unsere Gemeinschaft ist nicht gebunden an Steine. Das hat Willehadi in den letzten drei Jahren bewiesen. Was feiern wir? Zunächst ist die Suche nach einem Raum eine menschliche Grundgeste. Wir erinnern uns an die berühmten Sätze aus dem Weihnachtsevangelium: „Und sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen *Raum* in der Herberge.“ (Lukas 2,7). Die erste Suche der Eltern, nachdem das Neugeborene den umhüllenden Raum des Mutterleibes verlassen hat, ist die Suche nach einem Raum; ganz egal ob Krippe oder perfekt gestyltes Kinderzimmer. Wir brauchen Räume, um leben zu können. Sie schützen vor Wind und Wetter und begrenzen den Trubel um uns herum. „Wo wohnst du?“, fragen wir gerne, wenn wir jemanden kennenlernen. Da geht es nicht nur um einen Straßennamen und eine Hausnummer. Eine Wohnung zu haben bedeutet nicht nur ein Dach über dem Kopf. Eine Wohnung, das sind nicht nur die mehr oder weniger üppig oder bescheiden, romantisch oder modern gestalteten vier Wände, in denen ich lebe, esse und schlafe. Sie ist auch gewissermaßen ein Spiegelbild meines Lebens. Eine Wohnung zeigt, wie, woraus und vielleicht auch woraufhin wir leben, worin wir zuhause sind.

Was die Wohnung für einen Einzelnen ist, ist der Kirchenraum für ein Stadtteil, ein Quartier. Kirchen sind die Wohnstätten eines Ortes. Sie sind das Zuhause der Glaubensgemeinschaft. „Die Kirche soll jedes Christen Heimstatt sein, wenn irgendjemand darin erschlagen wird, so geht das nach demselben Recht, als wäre er zu Hause in seinem eigenen Hofe oder seinem Haus erschlagen.“¹ In diesem alten Votum aus dem seeländischen Rechtsbuch des Königs Erichs wird die Analogie zwischen Haus und Kirche eindrücklich benannt. Kirchen waren schon immer Zufluchtsorte. Ihr „gebieterisches Schweigen“. Die Musik, die hier gespielt und gesungen wird. Die Worte der Bibel, die hier zu Hause sind. Nirgends sonst so wie hier. Kirchen schaffen durch ihre äußere und innere Architektur Gegenwelten zum Alltag.

Doch wie stehen diese von Menschen geschaffenen und belebten Räume und Gott nun im Verhältnis? Wohnt Gott hier? „Siehe der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen, wie sollt es dann dieses Haus tun, das ich gebaut habe“, betet König Salomo bei der Einweihung des Ersten Tempels in Jerusalem schon viele Jahrhunderte vor Christus. Schon hier

¹ Zitiert nach Hermann Schmitz System der Philosophie Bd III, Das Göttliche und der Raum, Bonn 1995², 278

drückt sich die Einsicht aus, dass auch die größte Baukunst, die schönste Kirche für Gott keinen Ort schaffen können, wo er ganz aufgeht. An einen Ort bannen lassen sich Gott und sein Reich nicht.

Martin Luther verweigerte sogar die Festlegung der Kirchengebäude. Er sagt, markig wie er war: „Wo der böse Geist gewahr würde, dass wir das Gebet üben wollen, wenn es gleich unter einem Strohdach oder in einem Saustall wäre, ... würde er sich weit mehr vor diesem Saustall fürchten als vor allen hohen, großen, schönen Kirchen, Türmen, Glocken, ... wo solch ein Gebet nicht drin ist“. Gott lässt sich nicht an einen Ort binden, er ist hier, aber auch anderswo zu finden. So feiern wir als evangelische Christen keine Räume an sich.

Das ist für uns theologisch richtig. Aber es gibt theologische Richtigkeiten, die sind zugleich auch geistliche Dummheiten. Ein jüdischer Rabbi sagte mit Blick auf seine Heilige Stadt Jerusalem: „Selbstverständlich ist Gott überall gegenwärtig. Aber mit ihm ist es wie mit dem menschlichen Puls. Der ist auch überall, aber man fühlt ihn deutlicher an besonderen Stellen.“ Man fühlt Gott deutlicher an besonderen Stellen. So beschreibt Pascal Mercier: „Ich will zu leuchtenden Kirchenfenstern hinaufsehen und mich blenden lassen von den unirdischen Farben. Ich brauche ihren Glanz. Ich brauche ihn gegen die schmutzige Einheitsfarbe der Uniformen. Ich will mich einhüllen lassen von der herben Kühle der Kirchen. Ich brauche ihr gebieterisches Schweigen. Ich brauche es gegen das geistlose Gebrüll des Kasernenhofs und das geistreiche Geschwätz der Mitläufer. Ich will den rauschenden Klang der Orgel hören, diese Überschwemmung von überirdischen Tönen. Ich brauche ihn gegen das tückische Gift des Oberflächlichen und Gedankenlosen. Ich will die mächtigen Worte der Bibel lesen. Ich brauche die unwirkliche Kraft der Poesie. Ich brauche sie gegen die Verwahrlosung der Sprache und die Diktatur der Parolen. Eine Welt ohne diese Dinge wäre eine Welt, in der ich nicht leben möchte.“ (Pascal Mercier, Nachtzug nach Lissabon)

Wir Menschen brauchen solche Puls-Orte. Unser Glaube gründet nicht auf Äußerlichkeiten, aber ohne Äußerlichkeit kann er auch nicht gedeihen. Wir bauen unseren Glauben nicht nur von innen - vom Herzen, von der Seele - nach außen, sondern Herz, Seele und Glauben werden auch von außen her auferbaut.

Wir brauchen diese Räume, damit Menschen Antwort finden in Gottes Wort und Sakrament, mit seinem Zuspruch: "Fürchte dich nicht! Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein."



Bei mir haben deine Tränen und dein Lachen ein Zuhause.

Wir brauchen diese Räume, damit Menschen Gottes Freundlichkeit spüren und schmecken in Taufe und Abendmahl.

Wir brauchen diese Räume, in denen die Himmelsbürgerin Frau Musica schon zu Hause ist.

Das ist eine der wichtigsten Aufgaben, für die unsere Kirchen stehen: dass diese Welt sich nicht ohne Gott denken kann. Kirchen sind Orte der Klage, aber wir haben, und das ist das wichtigere, eine Tradition der Hoffnung, die weit über die Kirchbauten hinausreicht. Eine Hoffnung, die davor bewahrt, sich selbst, aber auch ein Dorf, eine Stadt aufzugeben. „Denn Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Stuhl saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!“ (Offb. 21, 4f.) Das ist der Anfang des Neuen. Ein starker, unverrückbarer Anfang. Von Gott gesetzt. Seither steht ein neues Vorzeichen vor unserem Leben, die Richtung, in die es geht, ist festgelegt.

Dieser Gedanke verändert auch unseren Blickwinkel auf ein Fest, wie wir es heute feiern. Es ist nicht nur ein Fest, bei dem Festgottesdienst, Feiern, gutes Essen und Trinken, Kultur und Programm im Vordergrund stehen. Es macht bewusst, welchen Wert unsere Kirchen für unsere Dörfer und unsere Gesellschaft haben. Sie sind Orientierungs-Zeichen der Hoffnung. Wir tasten uns in diesen endzeitlichen „Hoffnungsraum“, in diese Zukunft hinein. Der Maßstab für unsere Hoffnung ist das, was Gott bereits in dieser Welt bewirkt hat. Daran halten wir fest. Die Geschichte Ihrer Gemeinde ist bereits eine solche Hoffnungs-Geschichte. Gott ist Ihr Gott und er wird leben in Ihrer Gemeinschaft hier in dieser Kirche und in diesem Viertel.

So segne er Ihre Gemeinde!

Amen